

kreativ schreiben!

im Wintersemester 2018/19

INHALT

1 KATHARINA GRANGER	3
Momentaufnahmen	
2 REBECCA INNERHOFER	6
Krieg	
Trompeter	
Achterbahn	
Kinder	
Holz	
3 LARISSA KAHR	11
Glas	
4 PAULINE KARGRUBER	14
Der Rohbau	
5 JANINA KOPECZEK	17
Tonsplitter	
6 MAXIMILIAN WEIGL	22
»Krieg hier- Ich bin dann mal weg!«	

Momentaufnahmen

inspiriert von dem Video *ver_tiefung* von Mario Steigerwald

Nur einen Moment lang will sie Fragmente von Betrunkenheit, Elemente voll Erhabenheit, Ausschnitte aus Zufriedenheit. Einen nebligen Hauch Ahnung davon, wie Liebe schmeckt und das Leben duftet. Wie sich Zufriedenheit anhört und der Klang von Verzweiflung anfühlt. Wie Herzblut aussieht. Wir sind ein Rätsel ohne Lösung, zerhackt und umsäumt mit ernüchterten Erinnerungsfetzen, das wusste sie. Und dennoch. Täglich grüßt das Murmeltier, und eigentlich soll man sich ja sowieso nicht festhalten, heutzutage. Weil ja alles eh nur marginal berührt. Das Universum würfelt nicht nur einmal, sagen sie. Schöne Illusion. Ein Augenschmaus für die Seele. Alles Humbug, wenn du mich fragst. Tust du natürlich nicht. Ist mir natürlich herzlich egal.

Und während du noch denkst das schaffst du auch im Alleingang, jetzt erst recht, denkst du dir, das krieg ich hin, sagst du mir, was soll ich tun, meinst du eigentlich. Schau mal hier, nur einen Schritt und du fliegst, und was bleibt ist der Nachklang von »Nein heißt nein«, der gemächlich obsolet wird. Dich juckt das aber eh nicht, denn ganz im Ausklang mit der Natur hamsterradelst du freudig deinen Sternstunden entgegen, nur immer einen Augenblick zu spät und ohne Qualität.

Ach Menschenkind, ändere die Perspektive. Zoom ein bisschen. Noch ein bisschen. So ist gut. Das ist ein besserer Ausschnitt. Verändere die Verschlusszeit. Nein, nicht so stark. Jetzt noch der Autofokus. Geht der nicht manuell? Nein? Schade.

Sie blickt zurück auf ein Leben, das dem ihren so ähnlich schien und doch so fremd war. Er hatte es wieder geschafft, sie zu der Person gemacht, die sie nicht war. Nicht mehr. Die Aggression pulsiert in ihren Adern und droht sie zu übermannen. Doch diesmal war etwas anders. Mit Worten spielt man nicht, sagte er, und natürlich hatte er Recht.

Er war da, immer. Und irgendwie auch nicht. Etwas zerbricht in dir und dein Leben zerstückelt. Einmal Festhalten bitte, mit zu viel Zucker. Butterweich im Dämmerlicht schlendern, mit einem Schuss Systemfehler, gewürzt mit Verlust. Denn plötzlich war er weg. Also nicht plötzlich, aber irgendwie auch doch. Vorbereitung ist schließlich eh nur Warten auf Godot, und wenn es sticht, dann brennt es dich aus. Ob ich ihn vermisse fragst du mich? Jeden Tag. Ob er diese Welt vermisst? Hoffentlich nicht.

Melancholie erfüllt dich und ich meine ja es begann an jenem Morgen im Februar als er beschloss kehrt zu machen. Einfach weiter zu gehen, nur in die andere Richtung. Also alleine jetzt. Als das Puzzle aufhörte Sinn zu ergeben. Und während du dich noch fragst was bleibt, ob es denn mehr gibt als all die Träume aus denen du schreiend aufwachst, als die Zweifel, die flüsternd im Nacken warten, die obligatorischen Konjunktive, die alles so flüssig schimmern lassen, und die Kopfschüttler, die deinem Hals Schmerzen bereiten, da steigen auch schon Seite an Seite zwei Pfund Sehnsucht und ein halbes Gramm Argwohn aus den Tiefen deines Cortex, schleichen sich an deinen wackligen Schranken vorbei und gleiten an deinen zerkratzten Neuronen entlang. Ob es normal ist, ständig neben der Spur zu laufen? Ob die anderen auch stetig aus dem Takt taumeln? Ob ich auch immer die Schrittfolge vergesse?

So genau lässt sich das natürlich nicht sagen.

Um ehrlich zu sein weiß ich es ja auch nicht.

Und während du dir noch denkst ach wieso und warum und überhaupt und dich heimlich still und leise rein aus Versehen hierhin verirrt hast, machst du Platz in deinem Herzen für Momentaufnahmen. Jeder Traum hat ein Ende, und während dein Leben kichernd in der Ecke sitzt, dein Lieblingsmensch in dir nachhallt, deine Synapsen unaufhörlich weiterarbeiten und deine Seele zerpfücken, fällst du. So richtig meine ich. Menschen sind zerbrechlich mein Kind. Manche fügen sich neu zusammen und manche

zersplittern in tausend Einzelteile. Aber hin und wieder ist Glück nichts weiter als du und ich auf einer Bank an der Seine mit kaltem Tee und Baguette mit zu viel Butter. Ich für meinen Teil glaube ja das genügt.

Und sie nimmt die Tasse vom Tisch, lauscht dem Klackern der Absätze, dem Rauchen der Kaffeemaschine, dem jazzigen Sound aus den Lautsprechern, und dem sanften Rascheln, welches durch das Umblättern der vergilbten Zeitungsseiten rechts von ihr entsteht, und beobachtet entspannt das Treiben. Es war einer dieser seltenen Momente, in denen alles im Einklang miteinander ist, einer dieser Momente, die der Ewigkeit entgegenschweigen.

Krieg

Als ich in die Welt geworfen wurde
glaubte ich mich aufgefangen
von warmen Mutterhänden gehalten
von stoppeligen Küssen angefeuert
von brüderlicher Pflicht geschützt
doch die Klauen des Krieges
entrissen, zerschlugen, vernichteten
meine Welt für eine andere
in der ich aufschlage auf dem kalten Stein.



Beschenke mich Fremder
und sei es nur einmal
mit Deinen freien Gaben
um Dich wirfst
mich getroffen,
uns getroffen und aus einem
Ton wurde ein
Lächeln geboren

dass Du
so hast Du
so haben wir
vorbeifliegenden





Glucksendes, klirrendes, blinzelndes
Lachen
perlt von Eurem gravitatischen
Gestein
Wir werden ewig Kindersachen
machen
und Ihr unsere ewigen Zeugen
sein

Holz

In seinem Nachlass waren all diese Schnitzereien. Kleine Figuren und Masken handgefertigt, die einen waren fein ausgearbeitet und geschliffen, andere nur grob herausgehauen. Er hat sie alle geschaffen, mit seinen arbeitsamen Händen, geschickten Fingern, immer Erde unter den Fingernägeln.

Könnte ich sie doch aufsetzen eine dieser Masken, den matten Geruch von staubigem Holz riechen, die raue trockene Oberfläche fühlen und durch die Löcher der Augen einen letzten Blick auf ihn werfen. Wie sein Blick in entspannter Konzentration auf mir ruht, der Blick eines Schöpfenden. Der Blick meines Schöpfers.

Denn hat er mich nicht auch geschaffen, perfekt gemacht in meiner menschlichen Existenz voller Fehler und doch so einzigartig komplett? Könnte ich den Glanz seiner Augen sehen, wie er mich meint und sich und die ganze Welt.

Und wenn dieses Papier zu Staub geworden ist und diese Hand die es beschrieb, wenn das Holz der Maske als feines Korn mit dem Wind davongetragen und zu Erde wird, wächst dort ein Baum und ein Vater wird seinem Kind eine Figur aus seinem Holz schnitzen. Und diese beiden werden immer Du und ich sein. Immer.

Glas

Er erwacht wie jeden Morgen, wenn die ersten Sonnenstrahlen durch das Glas fallen. Er setzt sich auf die wirklich kleine Bank vor seiner großen Burg und schaut auf den quadratischen Kasten, der sich auf der anderen Seite des Glases im hintersten Eck seines Zimmers befindet. Viele verschiedene Bilder und Wesen kann er darauf erkennen, die merkwürdig ihren Mund auf und zu bewegen. Er findet das äußerst sonderbar, vor allem wenn sie sich eine zweite Haut anziehen, die sich aus verschiedenen Teilen und Farben zusammensetzt. Einmal hat er ein Wesen mit langen Haaren gesehen, das sogar ein zusätzliches Gewicht – da konnte es Sachen reinton – getragen hat, genau von derselben Farbe und demselben Material, wie seine eigene Haut. Da ist er eilig in seine Burg gehüpft und war unfassbar dankbar, dass er getrennt war von diesem Wesen durch eine Burg, viel Wasser, eine ihn ummantelnde Glasschicht und ganz viel Abstand. Normalerweise bleibt er solange auf der Bank sitzen, bis das kleine weibliche Wesen in den Raum kommt. In exakt demselben Moment, in welchem er bemerkt, dass die Tür zum Raum aufgeht, spannt er sich mit der ganzen Kraft, die ihm möglich ist an. Er hält sich immer an genau derselben Stelle fest. In der Bank ist ein kleiner Spalt, wenn er dort seinen zierlichen Schenkel reinschiebt und jede Faser aus seinem Körper so fest er kann anspannt, dann rutscht er nicht aus dem Loch heraus und ist sicher. In diesem Zustand kann er sich keinen Millimeter bewegen, nicht mal Zittern geht dann, obwohl er das, wenn sie wieder weg ist, als nächstes für einige Momente tun wird. Sie kommt rein, den Mund weit geöffnet. Er sieht sie direkt aus den Augenwinkeln, wie sie hüpft und den Mund immer weiter öffnet. Er denkt sich: »Streng dich an, spanne dich an. Dann kannst du dich richtig festhalten, dann bist du sicher.« Und schon geschieht es wieder. Alles um ihn herum beginnt zu beben und zu rütteln, immer fester. Er kann die Augen nicht mehr offenhalten und kneift sie zusammen, wie so oft zuvor. Nur ein Gedanke ist in

seinem kleinen Kopf: »Anspannen und festhalten!« Ebenso plötzlich, wie es begonnen hat, ist es auch wieder zu Ende. Seine Welt ist wieder so, wie sie war. Oben ist oben, unten ist unten und draußen liegt ... oh! Draußen liegt dasselbe weiße Zeug, wie bei ihm in seinem zu Hause. »Das ist jetzt aber neu!« Er gönnt sich ein Staunen, aber nicht zu lange. Wenigstens hat er für einen kurzen Zeitraum vergessen, zu zittern. Das setzt jetzt aber mit doppelter Wirkung ein. Den restlichen Tag verbringt er normalerweise damit, die unfassbar vielen, kleinen, weißen Stücke von seinem geliebten zu Hause herunter zu holen, von seiner Bank und von den großen Gewächsen, die neben der Burg stehen. Um wieder Ordnung in seine kleine Welt zu bringen, benötigt er einen ganzen Tag. Am Abend ist die Erschöpfung dann so groß, dass ihm innerhalb weniger Sekunden die Augenzufallen. Heute ist aber etwas anders. Gerade als er auf das hohe Dach seiner Burg springt, bemerkt er, wie sich die Tür erneut einen Spalt breit öffnet. Vor Schreck ist er wie gelähmt: »Nicht noch einmal.« So schnell wie nie zuvor in seinem Leben springt er zu seiner rettenden Bank, zu dem gewohnten Vorsprung. Angespannt lauert er, die Augenlider fest aufeinandergepresst. Es geschieht nichts. Alles bleibt bewegungslos.

Nach einer unendlichen Weile traut er sich, die Augen ein wenig zu öffnen. Durch den schmalen Schlitz erkennt er, dass nichts passiert ist. Kein weißes Stückchen hat sich bewegt. Alles liegt noch auf dem, von ihm vorhin so akribisch sortierten, Haufen. Das kleine Wesen da draußen ist auch weg. Er überprüft nochmal den Raum. Nichts, keine Spur von ihr. Vielleicht hat er sich alles nur eingebildet? Alles wie vorher ... halt! Da entdeckt er etwas. Beinahe wäre es ihm entgangen, weil ihm seine große Burg das Sichtfeld versperrt. Das unbekannte etwas befindet sich zwischen seiner kleinen Welt und dem großen Glas, das die Sonnenstrahlen hereinlässt und wo er heute zum ersten Mal die vielen, kleinen, weißen Stücke da draußen gesehen hat.

Sie ist einfach atemberaubend schön. In einer neuen, kleinen Welt aus Glas, genau wie die seine, hängt sie an einer großen, roten Blume. Es scheint, als würde sie schlafen. Ihre Haut schimmert in vielen, verschiedenen Farben. Aber keinesfalls so gruselig bunt, wie die, die er am Morgen in der Kiste beobachtet hat. Nein, sie ist einfach perfekt. Den restlichen Tag verbringt er ohne eine winzig kleine Unterbrechung damit, sie anzuschauen. Auch die Nacht und den darauffolgenden Morgen schafft er es nicht, sich abzuwenden. Er kann überhaupt nicht mehr klar denken oder seinem normalen Tagesablauf nachgehen. Die weißen Blättchen, die noch auf den obersten Stellen sei-

nes Hauses liegen hat er ganz vergessen. Normalerweise wäre ihm das unerträglich gewesen. Jetzt sieht er nur noch sie an der Blume.

Mehr aus Glück als aus Vorsicht löst er dann doch für einen kurzen Augenblick seinen Augen von ihr. Gerade noch rechtzeitig bemerkt er, dass sich die Tür wieder öffnet. Völlig aufgebracht, wegen seiner eigenen Achtlosigkeit, schafft er es gerade noch rechtzeitig zu seiner Bank und steckt seinen Schenkel in den Vorsprung. Es beginnt wieder das typische, furchterregende Schütteln seiner kleinen Welt. Erneut schließt er seine Augen, zum Teil aus Angst zum Teil, um sich zu konzentrieren. Da tritt plötzlich ein Gedanke in seinen Kopf.

Was ist eigentlich mit ihr? Geht es ihr gut? Wird sie auch so schrecklich umhergewirbelt? In diesem Moment lässt er alle Vorsicht fallen, öffnet die Augen und blickt einen Moment zu lange in ihre Richtung. Er kann sich nicht mehr festhalten und rutscht aus dem Vorsprung. Ohne jegliche Kontrolle wird er umher gewirbelt. Er versucht verzweifelt, etwas zu finden, an dem er sich festklammern kann. Da sieht er durch die Verzerrung seines Glases, wie das kleine Wesen auf der anderen Seite, immer noch ununterbrochen schüttelnd, die Augen aufreißt und den Mund zu einem Schrei verzerrt. Sie starrt ihn an, wie er umher gedreht wird und versucht, sich an etwas Greifbaren festzuhalten. Vor Schreck über das Gesehene gleitet ihr die Kugel aus der Hand und er fliegt zusammen mit seinem zu Hause scheppernd durch das große Glas mit dem weißen etwas dahinter.

Seine Glaskugel zerbricht in dem Moment, als sie auf den Boden auftritt in tausend kleine Splitter. Zu hart trifft er mit dem Kopf auf den Boden auf und kullert wild, sich selbst überschlagend, durch das kalte, weiße etwas.

Er sieht sich um und weiß nicht mehr, was passiert ist. Alles ist vergessen. Um ihn rum das weiße durcheinander, überall unzählige weiße Stückchen und die sind auch noch eiskalt. Brrrrrr. Da schießt ihm ein einziger Gedanke durch den Kopf und dieser fühlt sich bekannt an: »Das wird ja ewig dauern, um das wieder in Ordnung zu bringen.« Ohne jegliche Erinnerung an seine kleine Welt und das neue, wunderschöne Wesen, beginnt er das Weiße auf die Seite zu schaufeln, er zittert etwas von der Kälte, aber das ist ihm viel lieber als von der Angst.

Der Rohbau

Er schob das lose Gatter zur Seite und duckte sich ein wenig um nicht in dem chaotischen Geäst des Holunderbaums hängen zu bleiben. Dann trat er in den verwucherten Garten und bahnte sich den Weg zum Haus. Immer wieder suchte er aufmerksam nach den schönen roten Backsteinen, die den Anschein eines angelegten Weges machten.

Das Haus hatte noch keine Türen oder Fenster, nur Öffnungen durch die man hinter das Backsteinskelett spähen konnte ... eine einzige, riesige Kastanie ... Der Haufen morscher Bretter neben dem Eingang hatte sich nicht verändert und als er ins Innere des Hauses trat, vernahm er immer noch den gewohnten ungewöhnlichen, den etwas eigenen Geruch von Moder Öl oder Terpentin? Richtige Worte konnte er dafür nicht finden. Schlicht und einfach eigenartig.

Er spazierte durch die offenen Räume, verspürte eine angenehme Kälte - angenehm weil sie durch die schwach einfallenden Sonnenstrahlen erwärmt schien. Staub, angetrockneter Matsch, ein altes Malervlies. Er entschied sich bald für ein mehr oder weniger helles Plätzchen an der Wand gegenüber des Fensters, das ihm den Blick auf die Kastanie eröffnete.

Er steckte sich eine Zigarette an und versuchte sich auf das aufgeregte Summen des Bienenstocks zu fixieren. Der Bienenstock hatte ihm von Anfang an Sorgen bereitet. Sicher war irgendeine träge Seele darauf gekommen ihre Trägheit voller Unentschlossenheit für die Imkerei zu nutzen ohne einen blassen Schimmer von der Materie zu haben. Und dann, ja dann war ihr eben sehr schnell wieder die Lust daran vergangen.

Er bestand darauf, zwang sich geradezu sich diesen Pseudoimker genauestens auszumalen. Schnell spann er etwas zusammen. Ein junger Hüpfen mit Zugang zu allen in der Welt. Geld, Liebe, Freundschaft, Familie, eben all diese seltsam plakativen Parameter der Glücklichkeit - also, der ihm schon jetzt unausstehliche Mensch hatte jegliche

Möglichkeit und entschied sich für das aktive Nichtstun. Er entschied sich gegen die Liebe weil er nie wusste ob sie echt war, ob sie - ob sie nicht einfach eine Illusion war. Er wehrte sich gegen Bindungen jeglicher Art. Er empfand es als Zeitverschwendung sich mit anderen Menschen auseinanderzusetzen. Seine Eltern waren ihm in den frühen Jugendjahren fremd geworden – ihr Geld aber nicht. Nein nicht das Geld - das hatte er behalten und so war er zu diesem trägen Geschöpf geworden, das alles hatte und doch nichts. Vielleicht war es tatsächlich anfangs nur ein Selbstexperiment gewesen, doch seine unglaubliche Versteiftheit hatte es zu seinem Leben werden lassen. Oder - oder sein Leben zu einem Langzeitexperiment werden lassen.

Eine weite Öffnung mit massiven Kanten spitzte sich immer enger zu, mit Bergen und Tälern. Ja so war sein Leben geworden, wie wenn ein kleiner Käfer in eine Muschel krabbelt und am zugespitzten Abschluss der Muschel nicht mehr weiterkommt, sich dann aber auch entscheidet tatsächlich dort zu bleiben. Einfach weil der Weg zurück ein schlichtes Umherirren bringen würde, zwischen Steinen und Sand und Gefahren, vor allem Gefahren.

Wie war er jetzt auf den Käfer gekommen? Egal! Er fokussierte sich wieder auf die Bienen, wollte dem Pseudoimker einen Namen verpassen. Vielleicht einfach Rick. Also, Rick, geschmackloser Pullover, weite Hosen mit viel zu langen Beinen. Rick wollte nun kommend aus der nahezu unscheinbaren Motivation, die aus einer Trägheit entstehen kann, Bienen. Vermutlich weil er bei seinem letzten Besuch zu Hause über Wilhelm Busch's ›Schriften zur Imkerei‹ gestoßen war und die Zeichnungen so erheiternd fand. Bienen, ein ganzes Volk, 15000 Tiere, die er unter Kontrolle haben sollte.

Ja wie schnell ihm wohl dabei die Lust vergangen sein muss. Furchtbar schnell. Denn der Bienenstock, die ganze Ausrüstung sah aus wie neu und die Bienen machten einen unstrukturierten, geradezu verzweifelten Eindruck. Sie waren womöglich auf der Suche nach Rick, hatten Angst vor dem Einbruch des Winters und fehlender Nahrung. Rick im Gegensatz war diese Verantwortung, die regelrechte Abhängigkeit des ganzen Volkes von ihm zu einengend geworden. Ja sie hatten ihm die Freiheit geraubt. Die Tatsache zu wissen, das all diese Wesen darauf warteten von ihm gefüttert zu werden machte ihm Angst. Rick entschied sich bestimmt bewusst für das Nichtstun.

Es durchzog ihn ein kühlender Schauer, er schweifete ab, er schweifete zurück in den Raum. Die Sonne verschwand allmählich, ein paar Staubkörner sah er noch in ein wenig Restlicht schweben. Er zog an seiner Zigarette, hatte vergessen abzuaschen, ein

großes Stück Asche lag auf seinem leicht gewölbten Unterbauch. Die Zigarette war ausgegangen, er drückte sie wütend zwischen zwei Ziegel in der Wand und zwirbelte sich eine Zweite. Im Hintergrund das Summen, fast hatte er es vergessen. Eigentlich müsste er seine Sorgen um dieses dämliche Bienenvolk nun ablegen. Wo war der Sinn? Abhängigkeit ist Unfreiheit. Das war nicht was er wollte. Er hätte es wissen sollen. Er rollte die Zigarette nun am Boden behutsam auf ihrer Spitze auf und ab um die Asche loszuwerden und versank in eine - nein das wollte er vermeiden.

Er sah auf seinen Pullover, den seine Mutter bei seinem letzten Besuch geschmacklos genannt hatte. Gleich als er in den kühl sterilen Flur des Elternhauses getreten war. Und ach seine Hosenbeine waren scheinbar zu lang, nörgelte sie.

Er schüttelte seinen Kopf, raffte sich auf. Die Sonne war fast verschwunden. Er strich mit der Hand über die kalten Backsteine, hörte noch einmal bewusst auf das Summen und schlenderte überlegt aus dem Haus, quer durch das Gestrüpp zum losen Gatter, unter dem Holunderbaum hindurch und hinaus in die Leere. Steine, Sand und Gefahren.

Tonsplitter

Ich ziehe den Kragen hoch. Der Wind peitscht mir um die Ohren, als ich durchs Laub nachhause stapfe. Es dämmt schon. Durch die kleine Gasse biege ich nach links ab und fische währenddessen schon den Schlüssel aus meiner Manteltasche. Die Straßenlaternen flackern auf, während ich die schwere Eingangstüre aufschließe, nach drinnen trete und die Treppen hochlaufe. In meiner Wohnung herrscht noch immer Chaos. An den Kisten, die den Eingang blockieren, schiebe ich mich vorbei und gehe durch den verlassenen Flur in die Küche. Es hat begonnen zu regnen, man kann das laute Prasseln gegen das Küchenfenster hören. Ich habe Glück gehabt, noch rechtzeitig nachhause gekommen zu sein. Ohne mir die Mühe zu machen, das Licht anzuschalten, stelle ich im Dunklen den Wasserkocher an, bereite den Tee zu und trage die Tasse zurück durch den Flur ins Wohnzimmer, den einzigen Raum, der schon halbwegs bewohnt aussieht. Dort zünde ich die Kerze, die auf dem Tisch steht, an. Die Straßenlaterne direkt vor dem Fenster wirft einen Lichtkegel in den quadratischen Raum und erhellt die Couch, den Tisch und das Regal, das an der Wand lehnt. Ich betrachte die gestapelten Umzugskartons neben der Couch und beschließe, die Zeit zu nutzen, um sie auszuräumen. Also beginne ich, den vordersten Karton zu öffnen und hineinzublicken. Bücher, Dekokram, ein kleines Chaos. Aber was ist das? Ich greife in die Kiste hinein, um etwas herauszuziehen, das mir aufgefallen ist. Verblüfft betrachte ich den kleinen, runden Gegenstand, den ich in der Hand halte: es ist eine Tonfigur. Rund, aber unten flach, damit man sie hinstellen kann, oben drauf eine Art gezackte Krone. Mit einer weinroten Glasur überzogen, etwas uneben lackiert, mit viel Fantasie sieht sie aus wie ein Apfel. Eindeutig von einer Kinderhand gemacht. Ich setze mich auf den Boden und drehe die Figur in meiner Hand.

Ich sehe mich, als vielleicht 8- oder 9-jähriges Kind, von der Schule heim laufen, die Tonfigur wie einen Schatz umklammernd, an die Brust gepresst. Ich fand ihn am Küchentisch sitzend und die Zeitung lesend, wie jeden Mittag. »Für dich, Papa!« Ich glaube, ich musste gestrahlt haben, denn das Gesicht meines Papas erhellte sich ebenfalls, als hätte ihn meine kindliche Freude angesteckt. Damals war er noch er selbst. Er weckte mich jeden Morgen rechtzeitig, machte mir Frühstück, und schickte mich zur Schule. Er holte mich Mittwochs pünktlich vom Fußballtraining ab. Er saß vor dem Fernseher und lachte lauthals, wenn eine dieser albernen Sketch-Shows lief. Er las jeden Mittag die Tageszeitung und erzählte mir, was in der Welt passierte und ich hörte gebannt zu. Er spielte Mundharmonika im Wohnzimmer, stundenlang. Später wurde es dann anders. Aber es fiel mir nicht auf, sehr lange nicht. Augenscheinlich war alles beim Alten. Papa las immer noch die Zeitung, wenn ich aus der Schule kam, er saß immer noch Freitagabend vor dem Fernseher und schaute sich Sketche an. Aber er lachte irgendwann nicht mehr dabei. Und wenn ich, mittlerweile alt genug, um selbst Zeitung zu lesen, mit ihm über das Tagesgeschehen reden wollte, schien er immer öfter nicht mehr zu wissen, wovon ich sprach. Er ist halt jetzt schon älter, sagte ich mir. Das ist ganz normal. Erst viel später verstand ich, dass er zwar immer noch in die Zeitung starrte, aber längst nicht mehr las. Und dass er zwar vor dem Fernseher saß, aber eigentlich nichts mehr aufnahm, was sich abspielte. Er hielt die Fassade aufrecht, jahrelang, machte weiter mit seinem Leben. Ich konnte es ihm nicht verübeln, aber ich fragte mich oft, warum ich es nicht früher gemerkt hatte. Wobei das nicht stimmte. Ich hatte es ja gemerkt. Aber ich hatte es nicht wahrhaben wollen.

Ich stelle die Tonfigur vor mich auf den Boden. Ich habe nicht damit gerechnet, sie zu finden, kann mich nicht erinnern, sie eingepackt zu haben. Sie sieht genauso aus wie damals, als ich sie zuletzt in den Händen gehalten habe. Dann drehe ich mich wieder zur Kiste, und nehme nach und nach die weiteren Gegenstände heraus. Die Umzugskartons sehen aus, als seien sie offensichtlich mit wenig Sorgfalt gepackt worden und nach mittlerweile drei langen Wochen steht die Wohnung quasi immer noch leer, und nichts ist wirklich ausgepackt. Ich bin nicht gerne umgezogen, doch es war ein notwendiger Schritt. Die neue Wohnung liegt deutlich näher an dem Heim, in dem Papa jetzt ist.

Als ich das erste Mal von zuhause ausgezogen war, hatte er mir bei allem geholfen. Er freute sich für mich, dass ich nun auf eigenen Beinen stehen wollte und konnte. Da er handwerklich geschult war, hatte er zum Beispiel alleine die gesamte neue Küche eingebaut. Knapp 6 Jahre später, vor ein paar Wochen, als die Umzugskräfte, die ich engagiert hatte, die Küche abbauten, kam einer der Handwerker auf mich zu.

»Wer hat diese Küche denn zusammengebaut?«

»Mein Vater. Warum, stimmt was nicht?«

»Es wurden an etlichen Stellen Schrauben weggelassen. Ehrlich gesagt ist es ein Wunder, dass ihnen in der ganzen Zeit nicht mal ein Schrank von der Wand gefallen ist.«, sagte er mit gerunzelter Stirn.

Der Regen hat noch immer nicht aufgehört. Es ist kalt im Raum, und ich sehe, dass das Fenster gekippt ist, also stehe ich auf, um es zu schließen. Draußen ist es abgesehen von der Laterne stockdunkel und ich blicke eine Weile auf die schemenhaften Umrisse der Autos, Straßenlaternen und Fußgänger unten vor dem Haus, bevor ich das Fenster zumache und mich wieder der Umzugskiste widme.

Es kam schleichend, aber irgendwann konnte er mich nicht mehr täuschen. Immer öfter kam ich nachhause und kontrollierte zuerst, ob der Herd noch an war, weil er sich meistens morgens Wasser für einen Tee aufkochte und den Herd danach anließ. Einmal, ich musste ein Teenager gewesen sein, wartete ich mehrere Stunden zuhause darauf, dass er von der Arbeit kam. Aber er kam nicht. Ich wurde fast wahnsinnig vor Sorgen und war kurz davor, die Polizei zu rufen. Da klingelte es. Die Nachbarin stand zusammen mit Papa vor der Tür. »Ich habe ihn auf der Straße aufgelesen, er ist immer wieder vor dem Haus vorbeigegangen«, erklärte sie. »Hier sieht aber auch wirklich jedes Haus gleich aus, das ist doch sehr verwirrend«, gab Papa zurück und lachte. Aber es klang gestellt. Obwohl er sich bemühte, zu überspielen und zu vertuschen, dass etwas nicht in Ordnung war, konnte ich spüren, dass es ihm Angst machte. Als ich ihn nach seinem Tag fragte, wurde er sehr wortkarg. Nicht, weil er keine Lust hatte, mir davon zu erzählen. Er konnte sich einfach nicht erinnern. An diesem Abend, als er ins Bett gegangen war, begann ich, im Internet zu recherchieren.

Noch in derselben Woche -oder war es eine Woche später?- fand ich Papa nachts in der Küche sitzend, wie er aus dem Fenster starrte. »Etwas stimmt nicht mit mir.«, sagte er ohne mich anzusehen. Ich wollte ihm reflexartig widersprechen, wollte sagen »Nein Papa, es ist alles in Ordnung mit dir, du wirst nur älter und schusseliger«, aber ich tat es nicht, ich wollte nichts mehr leugnen, was so offensichtlich geworden war.

Die erste Kiste ist in der Zwischenzeit leer, ich habe die Bücher im Regal verstaut und den restlichen Kram in eine andere, hölzerne Kiste gelegt, die ich im Keller lagern will. Dann fällt mir ein, dass ich den Tee vergessen habe. Ich stehe auf, gehe zum Tisch und trinke die kaltgewordene Flüssigkeit in einem Zug. Ich versuche, die Müdigkeit zu

unterdrücken, die langsam aufkommt, weil ich weiß, dass ich sowieso nicht vor 1 Uhr nachts schlafen kann. Das geht schon seit Jahren so.

Als die Diagnose feststand, hatten die Schlafstörungen begonnen. Ich hatte nächtelang wachgelegen und war die letzten Jahre in Gedanken durchgegangen. Wann hätte ich stutzig werden sollen? Oder eher: hätte ich es mir früher eingestehen sollen? Es gab viele Situationen, die ich nun im Nachhinein anders bewertete, sie sozusagen der Krankheit zuschrieb. Recht bald entscheiden wir gemeinsam, dass Papa besser in einem Heim aufgehoben war, ich selbst hatte ja gar nicht die Zeit und Kompetenz, mich um ihn zu kümmern. Und irgendwann, nachdem viel Zeit vergangen war, bemerkte ich schließlich, dass ich es akzeptiert hatte. Es fühlte sich für mich fast an wie aufgeben, und das war es auch, das Aufgeben der Hoffnung, Papa würde sich doch erholen und auf wundersame Weise wieder der Alte werden.

Stattdessen wurde es noch schlimmer. Irgendwann vergaß er die einfachsten Dinge, versuchte zum Beispiel, mit einem Messer, statt mit dem Löffel eine Suppe zu essen. Oder er vergaß, dass er überhaupt essen sollte. Auch ihn im Heim zu besuchen, wurde schwieriger. Wenn ich ihn besuchte, dachte er, ich würde ihn anschließend mit nachhause nehmen. Manchmal mussten ihn die Pfleger ablenken, sodass ich unbemerkt verschwinden konnte. Wie in meiner Kindheit, als er mich das erste Mal in den Kindergarten gebracht hatte und ich weinte und schrie, weil ich ihn nicht gehen lassen wollte.

Die Kerze ist runtergebrannt, ich bemerke, dass es nun dunkler ist, als vorher. Wo habe ich nochmal die restlichen Kerzen verstaut? Ich bin nicht sicher, aber glaube, sie müssen wohl in einer der übrigen Kisten, die noch auf dem Gang stehen, sein. Es ist mucksmäusschenstill im Haus, und der Regen ist leichter geworden, es ist nur noch ein leises Nieseln zu hören. Als ich auf meine Armbanduhr blicke, ist es bereits kurz nach 12. Ich trete auf den Flur und öffne eine Kiste, in der ich tatsächlich eine neue Kerze finde, gehe zurück ins Wohnzimmer und zünde sie an.

Zwischendurch hatte es bei Papa immer wieder lichte Momente gegeben. In manchen Situationen glaubte ich, ein kurzes Erkennen in seinen Augen aufleuchten zu sehen, so als hätte sich das Fenster, durch das er seine Umgebung aufnahm und einordnete, für einen winzigen Moment einen Spalt geöffnet, bevor es wieder verschlossen wurde. Doch es war unmöglich zu verstehen, was in ihm vorging. Oder manchmal, wenn man ihm eine Frage stellte, und er überraschenderweise die richtige Antwort nannte. Wahrscheinlich waren dies nur Zufälle, nur vereinzelte Glückstreffer gewesen. Trotzdem konnte ich nicht verhindern, dass diese Momente

immer wieder einen winzigen Funken Hoffnung in mir entfachten. Egal, wie irrational es auch war.

Letzte Woche erst war ich ins Heim gefahren, um ihn zu besuchen. Als ich in den Gemeinschaftssaal kam, sah ich ihn an dem großen Tisch sitzen, mit vielen anderen der Heimbewohner. Er spielte auf seiner Mundharmonika, ein Lied, das er damals in seiner Kindheit gelernt hatte, ich erkannte es sofort, er hatte es früher oft zuhause gespielt. Einige der anderen Bewohner sangen dazu, andere winkten mir zu und forderten mich auf, mich dazuzusetzen. Ich rührte mich nicht. Ich stand einfach da, beobachtete ihn und weinte.

Nachdem ich noch eine weitere Stunde Kartons ausgepackt habe, blicke ich im Raum umher und sehe, dass die Tonfigur noch immer auf dem Boden steht. Wieder nehme ich sie in die Hand, umschließe sie, öffne die Hand wieder. Dann, aus einem Impuls heraus, halte ich sie an mein Ohr und schüttele sie leicht. Es klackert. Im Inneren muss etwas kaputtgegangen sein. Trotzdem sieht sie von außen aus wie immer, so wie ich sie kenne, seit ich ein kleines Kind bin. Ich gehe zum Regal und stelle die Figur hinein. Dann lösche ich die Kerze und gehe ins Bett.

»Krieg hier – Ich bin dann mal weg!«

Sehr geehrter Herr Abgeordneter MdB,

seit Tagen bekomme ich ein Bild nicht mehr aus meinem Kopf. Ein Kind, kahl, dürr, nackt, rennt über den Schulhofasphalt, fällt hin, rappelt sich wieder auf, fällt erneut, blutüberströmt vom Kopf bis zu den Füßchen. Und bleibt für immer liegen. Herr Abgeordneter,

mit größter Bestürzung habe ich die aktuellen Entwicklungen in Saudi-Arabien rund um die Rebellenaufstände gegen das Königshaus verfolgt. Als Unternehmen, das stets die Philosophie »Demokratieentwicklung Arabiens durch Förderung aus Deutschland« verfolgt hat, sind wir, und hier kann ich für das gesamte Unternehmen sprechen, zutiefst erschüttert über die Ereignisse in Riad. Wir beten für die Opfer der demokratischen Rebellion gegen den autokratischen König Al Kusar.

Und natürlich müssen wir in der Stunde der Barbarei selbstkritisch sein. Unsere Lieferungen von Technologie, Munition, Kleinwaffen und schwerem Gerät in den letzten zehn Jahren an das saudische Königshaus haben überraschenderweise keine Sicherheit erwirkt. Die Technologien wurden nicht zur Schaffung zivildemokratischer Strukturen genutzt. Unser Konzept eine moderne königliche Armee, die Hand in Hand fröhlich tanzend mit dem Volk Richtung Demokratie schreitet, ist, das ist schade, nicht aufgegangen. Schlimmer: Man hat das technisch hervorragende Gerät, das keine Systemfehler hat, präzise funktioniert, weil es einfach geniale Waffensysteme sind, gegen, ja gegen die ersten freiheitlichen Demonstranten seit Jahren gerichtet. Auf dem Platz des Friedens hat es angefangen. Nun übersäht Krieg Saudi Arabien und wir stehen

selbstverständlich wie alle westlichen Kräfte an der Seite der demokratischen Rebellen Arabiens. Trotz oder gerade wegen unserer früherer Waffenlieferungen an das saudische Königshaus. Denn unsere Absichten waren immer dieselben.

Wie Sie wissen, lieber Herr Abgeordneter, haben wir damals in Gesprächen mit dem saudischen König sonnenklar gemacht, dass die 800 Leopard Zwei Panzer lediglich und ausschließlich zu friedlichen Zwecken, im Namen der Menschenrechte oder als Schienersatzfahrzeuge für kaputte Linienbusse in Riad verwendet werden dürfen. Uns wurde höchst glaubhaft versichert, dass genau dies der Fall sein wird.

Sie haben diese Waffenexporte damals im Bundestag in Vertrauen auf unsere Abmachungen mit dem saudischen König genehmigt. Beide Partner, sie als Abgeordneter und wir als Unternehmen, wurden menschlich vom saudischen König schwer enttäuscht. Wir sind traurig, dass sich ein so reicher Freund wie der König letztlich doch nicht als sehr nett herausgestellt hat. Seine Erklärung, dass Linienbusse in Arabien eben niemals ausfallen und man die neuen Leopard Zwei Panzer dann halt doch zum in die Menge Ballern verwenden müsse, sind aus seiner Sicht verständlich, aber letztlich doch ein Ärgernis.

(Ok Müller Stopp. Des ist jetzt echt zu dämlich.. Das müssens umschreiben. Das ist ja schrecklich. Das ist ja totaler Käse. Das mit den Linienbussen glaubt uns ja kein Mensch äh im Bundestag. Die sind zwar doof aber ned so. Da müssens tiefer rein gund seriöser. Ne das müssens in der Endfassung von dem, von dem Brief nochmal umschreiben. Des istn wichtiger Abgeordneter. Behaltens des Ziel im Auge, was sie wollen für den Schluss des Briefes ja? Da können wa uns so ne Gaudi nicht leisten. Das mit dem Kind am Anfang, das verreckt. Das war süß. Da warns aufm richtigen Dampfer. Da Hätt ich fast geheult wirklich. Da haben sie mich ne Sekunde lang gehabt. Könntens da nicht noch ein bisschen mehr erzählen von abgetrennten Gliedmaßen oder vielleicht von Müttern. Sind da auch welche verreckt? Wie sind die genau verreckt. Wie sah das aus, wie hat das geschmeckt. Bisschen Literatur. Bilder ja. Bilder. Dann wird das Ganze bisschen anschaulicher, bisschen literarischer. Ok?)

Ok. Dann schreib ichs nochmal anders weiter (unsicher)

Trotz alledem wollen wir nicht in die Vergangenheit schauen. Denn es geht um alles! Seit Tagen bekomme ich dieses zweite andere Bild einer Mutter der Rebellen nicht mehr aus dem Kopf. Wie diese Frau über den Schulhofasphalt rennt, kahl, dürr, nackt, hinfällt, sich wieder aufrappelt, erneut fällt blutüberströmt von Kopf bis zu den Füßchen. Und für immer liegen bleibt und ihr Arm schmeckt nach Senf. Sehr geehrter Herr Abgeordneter: Das Königshaus ist mit den modernsten, besten, präzisesten und (denn unsere Firma liefert auch was fürs Auge) sexiesten Waffen der Welt ausgestattet. Die Rebellen, Kämpfer der Menschenwürde, sind chancenlos. Es sei denn: Ja, es sei denn: Wir schützen die Rebellen: Wir liefern jetzt sofort 800 Leopard Zwei Panzer, Kleinwaffen, Technologie und vieles mehr in die Krisenregion und bewaffnen die Rebellen. Es geht nun nicht mehr nur um Rebellion gegen Königshaus sondern auch um die demokratische Bevölkerung im Rebellengebiet gegen die faschistischen Menschen im königlichen Gebiet. Gerade deswegen bitten wir Sie werter Herr Abgeordneter zusätzlich auch dem Export von Aufklärungsdrohnen im Bundestag zuzustimmen. So sollen mit Hilfe der NATO strategisch-militärisch wichtige Punkte wie Krankenhäuser, Schulen, Kaufhäuser im saudischen Königsgebiet ausfindig gemacht und bombardiert werden.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter. Ich möchte Sie bevor ich zum Ende komme, höflichst an unsere Parteispenden an die CDU/CSU Fraktion in der letzten Dekade erinnern und hoffe ,dass es uns möglich sein wird auch in Zukunft so eng zusammenzuarbeiten.

Seit Tagen geht mir ein Rebellen-Kind nicht aus dem Kopf, das bitterlich weint, weil beide Eltern im Bombenhagel des Königs starben. Lassen Sie die Tränen trocknen. Lassen Sie die Eltern der Diktatorenhurenkinder brennen.

Mit größter Wertschätzung

Dr. Karl Müller (Krauss-Maffei Technologies München)

NOTIZEN

NOTIZEN

NOTIZEN

IMPRESSUM

Herausgegeben von Fabian Widerna

Satz und Gestaltung: Fabian Widerna mit \LaTeX

Die Auflage beträgt 20 Stück.

Die Fotos auf den Seiten 7, 8 und 9 stammen von Mario Steigerwald.

Alle Rechte vorbehalten. Die Urheberrechte liegen beim jeweiligen Autor. Kein Teil dieser Broschüre darf ohne vorherige ausdrückliche schriftliche Erlaubnis reproduziert, verbreitet, verkauft oder veröffentlicht werden.

Für sämtliche in der vorliegenden Broschüre abgedruckten Texte sind die jeweiligen Autor*innen verantwortlich. Der Herausgeber distanziert sich von jeglicher darin geäußerten Meinung, sowie sämtliche darin geäußerten Meinungen nicht notwendigerweise von allen vertretenen Autor*innen vertreten werden müssen können.